

Vier Studierende in Togo

Nachdem sie aufgrund der Covid-Pandemie zwei Jahre ausgesetzt waren, wurde es 2022 wieder möglich, Auslandspraktika zu absolvieren. Vier Studierende aus Lausanne erzählen von ihren prägenden Erfahrungen in Lomé, der Hauptstadt von Togo in Westafrika.

Text: Lauriane Anderes, Charlotte Spieler, Rim Teklay und Aurélie Wibin

Seit einigen Wochen haben wir unseren Bachelor in Pflege in der Tasche. Höchste Zeit, über eine wichtige Erfahrung während des Studiums zu berichten: unser Praktikum in Togo im Jahr 2022. Wegen der Covid-Pandemie waren die Praktika im Ausland ausgesetzt. Dennoch konnten wir im Sommer 2022 dank des nationalen Verbands der Pflegefachpersonen von Togo (ANIIT) nach Lomé, der Hauptstadt von Togo, reisen. Sie fanden für uns Unterkunft, Praktikumsplätze und sorgten während des Aufenthalts für unsere Sicherheit und unser Wohlergehen. Wir wurden herzlich in einer Familie mit drei kleinen

Kindern aufgenommen. Die Familie und die Mitglieder von ANIIT teilten mit uns einige der Sehenswürdigkeiten des Landes. So besuchten wir die Wasserfälle von Kpalimé, die Universität von Lomé und das Dorf Togoville, wo wir die Ehre hatten, den König zu treffen.

Alltag, Armut und Malaria

Wir tauchten schnell in den togolesischen Lebensstil ein. Zu Hause assen wir die typischen traditionellen Mahlzeiten und nahmen am Familienleben teil. Wir gingen auf den Markt, kümmerten uns um die Kinder oder halfen bei der Zubereitung der Mahlzeiten.

Unter der Woche arbeiteten wir in Gesundheitszentren. Sie sind alle mehr oder weniger nach demselben Schema aufgebaut: eine medizinische Abteilung mit Sprechzimmern, ein Behandlungsraum und einige Betten für schwerere Fälle, eine pädiatrische Abteilung, eine Entbindungsstation, ein Labor und ein Impfzentrum. Wir lernten alle fünf Bereiche kennen, bewegten uns aber hauptsächlich in der Medizin und in der Pädiatrie. Die Patient:innen, die ein Zentrum aufsuchen, leben in prekären Verhältnissen. So wurde etwa bei einem Patienten, der sich kein Lidocain leisten konnte, eine Naht ohne Lokalanästhesie durchgeführt. Oder Menschen versuchen, vor dem Eingang Sachen zu verkaufen, um sich eine Konsultation leisten zu können.

Etwa 60 % der Arztbesuche sind auf Malaria zurückzuführen, da Lomé ein Endemiegebiet ist. Ausserdem gibt es zahlreiche Verletzungen nach Verkehrsunfällen, hauptsächlich mit Motorrädern. Die togolesischen Pflegefachpersonen (staatlich anerkannt, mit Bachelor-Ausbildung) führen auch Wundausschnidungen und Wundnähte durch. Wir wurden auch mit Patient:innen mit Tuberkulose oder Syphilis konfrontiert.

Gemeinschaftlicher Auftrag

Die Zentren haben einen gemeinschaftlichen Auftrag. Schwere Fälle werden an eine der beiden Universitätskliniken (CHU) der Stadt weitergeleitet. Eine Frau mit Schlaganfallsymptomen musste zum Beispiel in ein Universitätsspital verlegt werden, was ihr aufgrund der Dauer und der Bedingungen des Transports wohl das Leben gekostet hat.



Lauriane Anderes,
Charlotte Spieler,
Rim Teklay und
Aurélie Wibin (v.l.n.r.)
in Lomé

Hoffnungsspender

Die Organisation und die Bedingungen in den Universitätskliniken sind den Gesundheitszentren relativ ähnlich. Es wird kein Pflegematerial zur Verfügung gestellt. Verbandmaterial, Katheter, Spritzen, Medikamente oder Schutzausrüstung für das Pflegepersonal müssen von den Patient:innen und ihren Familien im Voraus gekauft werden.

Die Pflegefachpersonen führen die Konsultationen durch, indem sie eine klinische Beurteilung vornehmen, die für die Pflege notwendigen Behandlungen verschreiben und schliesslich die Pflege durchführen. Dank unserer Ausbildung konnten wir auch Lösungen finden wenn die Mittel fehlten.

Respekt vor der Andersartigkeit

Unser Aufenthalt in Lomé hat dazu geführt, dass wir kulturelle Unterschiede besser verstehen. Es gab einige Missverständnisse während des Praktikums oder auch in der Gastfamilie. Beispielsweise ist es unanständig, während des Essens zu sprechen oder älteren Kindern in die Augen zu schauen. Uns wurde bewusst, wie wichtig es ist, die Erfahrungen des anderen und seine Interpretationen zu ergründen.

Die Zeit in Togo hat die Gruppe sowohl auf menschlicher als auch auf professioneller Ebene geprägt. Wenn es etwas gibt, das wir für die Praxis mitnehmen, dann dass es notwendig und entscheidend ist, die Kultur der Patient:innen, die wir pflegen, zu entdecken und zu respektieren. Sie ist ein zentrales Element für die pflegerische Beziehung und kann für das Empowerment der Patient:innen genutzt werden. Es war eine reiche Erfahrung, an die wir uns zweifellos noch lange erinnern werden. Wir danken der ANIIT und allen Fachleuten und Patient:innen, die uns diese fünf Wochen ermöglicht haben.

www.sbk-asi.ch/free4students
www.swissnursingstudents.ch



Profitiere von der
Gratismitgliedschaft für
Studierende bei SNS und SBK!

Autorinnen

**Lauriane Anderes, Charlotte Spieler,
Rim Teklay und Aurélie Wibin** dipl.
Pflegefachfrauen am Waadtländer
Universitätsspital (CHUV)
auwi98@hotmail.com



Tabea Wick

ist Pflegefachfrau und hat Erfahrung in verschiedensten Bereichen des Pflegeberufs. Diese persönlichen Erlebnisse aus Altersheim, Spital, Rehabilitation und Psychiatrie teilt sie in ihrer Kolumne.

Das neue Jahr beginnt und damit auch die ewige Leier mit den Neujahrsvorsätzen. Eigentlich keine schlechte Idee, sich etwas vorzunehmen, was einem gut tut. Aber dabei sollten vor allem Pflegenden wissen, dass zu grosse Veränderungen nicht einfach so umzusetzen sind. Wie oft wurde uns im Unterricht zum Pflegeprozess eingetrichtert: «Ziele müssen terminiert und realistisch sein»? Und wie oft sehen wir auch in der Praxis, wie Patient:innen genau an zu unrealistischen Vorstellungen ihres Genesungsprozesses scheitern. Und für uns Pflegenden heisst es dann: Hoffnung spenden. Selbst nicht den Glauben verlieren, wenn es die Menschen tun, die wir betreuen.

Seit wenigen Wochen arbeite ich im Entzug. Am Montag berichten die Suchterkrankten von ihrem Wochenende und setzen sich Ziele für die Woche. Eine Patientin erzählt, dass sie am Wochenende einen Rückfall hatte und Glühwein getrunken hat. Ihr Ziel: Diese Woche abstinent zu bleiben. Doch kurz vor dem nächsten Wochenende kommt sie auf die Station zurück und berichtet von einem weiteren Rückfall. Ich hatte so mit ihr gehofft, dass sie diese Woche dem Suchtdruck standhalten kann. Denn eine Woche scheint ja nicht eine lange Zeit zu sein. Und nun? Weiter hoffen. Sie gibt sich nicht auf und das heisst, ich gebe sie auch nicht auf.

Und mich selbst inspiriert der Kampfgeist in den Menschen, die ich betreue. Meine aktuell grösste Herausforderung ist es, die «Stolpersteine», die mir mein jüngst diagnostiziertes ADHS schon seit langem in den Weg legt, aus dem Weg zu räumen. Dabei übernehme ich mich, da ich am liebsten alle Brocken mit dem Pfadschlitten aus dem Weg räumen will. Ich denke mir, wenn ich jeden Stein einzeln von Hand aufheben muss, wird es ewig dauern, bis mein Weg frei sein wird. Doch mein Patient erzählt mir, wie er über die Jahre hinweg immer mehr Strategien fand, um mit seinem ADHS umzugehen. Jetzt kann er den nächsten Stein wegräumen: Den Suchtdruck nach Alkohol. Fürs neue Jahr wünsche ich euch Kraft, die Dinge zu ändern, die euch limitieren. Aber Stein für Stein.